

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 12

Artikel: Franz Niklaus König (1765-1832)

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

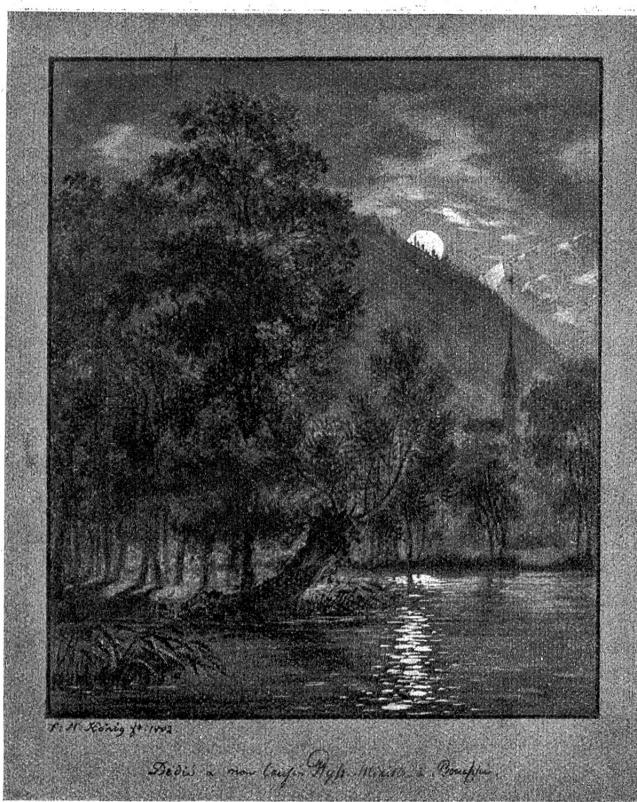
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



F. N. König (1765—1832). Interlaken bei Mondschein. (Kunstmuseum.)

Wiederkehr als ein Zeichen nahm. Anfang und Ende! dachte sie: Dazwischen hat sich mein Glück ausgebreitet, das ich nun zu bezahlen gehe!

An diesem Mittag hatten sie ein Gespräch miteinander, das immer noch einsilbig war, darin aber jedes Wort auf das Gleiche zielte, so zart oder unverhüllt es heraus kam. Und als der Hediger bald wieder hinunter fuhr, weil es nach ihm telephoniert hatte, war der Beschlus abgesprochen, der gleichsam nur noch auf die Worte wartend bereit gewesen war, daß Margherita am andern Tag an den Genfersee fahren sollte, und er wollte sie nach Luzern an den Zug bringen. (Fortsetzung folgt.)

Karfreitag auf Capri.

Auch über das Leben und die Sonnenfarben von Capri senkt sich ein Schleier der Trauer, wenn der Tag naht, der aller Welt heilig ist. Das Geld der reifen Zitronen leuchtet nicht so stark wie sonst aus den dunklen Hainen und die wuchernden blühenden Glyzinien haben einen seltsamen süßlichen Grabesgeruch.

Das Meer ist unruhig wie das Weinen einer trauernden Seele. Heute fährt niemand zur Blauen Grotte, die Boote liegen kieloben im Sand. Ein alter Fischeraberglaube: wer am Karfreitag das Meer verlebt mit Kieles Schneide, pflügt Blut auf fürs kommende Jahr.

Die Männer stehen mit frischen weißen Hemden angetan in weiten, blauen Hosen auf der Piazza umher. Sie sind ohne Fröhlichkeit und ohne Zorn, wie sonst wohl, wenn sie feiern. Sie kommen vom Dom, wo auf großen Tischen, die mit schönen handgearbeiteten Spiegeltüchern überdeckt sind, frische Brote und Weizenähren liegen.

Die Frauen sind vor den Häusern tätig. An alle Fenster, in allen Vorgärten stellen und hängen sie bunte Lichter auf, breiten Teppiche über Stufen und Bänke, flechten Blumengewinde zum Schmuck. Wenn sie fertig sind, am späten Nachmittag, ist es schwer, durch die schmale Gasse, die zur Punta Tragara läuft, hindurchzugehen. Sie ist so ernst geworden, die sonst voller Worte und Wäsche ist, schweigend, wie die Piazza, die einem ersten Leichenraum gleicht.

Abends ist dann keiner mehr zu Hause. Selbst die Kranken und die Kleinen sind im Dom oder auf der großen Domtreppe, die den schönen Blick auf die Grande Marina gestattet. Sie beten und warten, bis die Sonne hinter Ischia ins Meer gesunken ist und stelen dann die tausend kleinen bunten Lichter an.

Und die Menschen ordnen sich zu einer langen Prozession. Eine Musikapelle bildet deren Spitze, die zu feierlichem Schritt uralt, kanonartige Weisen spielt, die man sonst nirgends zu hören bekommt. Und dahinter folgen alle, die Männer, Frauen und Kinder in dunklen Gewändern und südländischen, schwarzen Spitzenschleieren über den Haaren. Sie tragen alle Lichter an langen Stäben und ihre Köpfe sind im Gebet geneigt, süß umspielt vom Licht und von den Schleieren. Unendlich süße Madonnen, unendlich schmerzvolle Gebete!

Auf den Schultern schlanker junger Burschen schwelt ein Bildwert, begleitet von schwelgenden Fakeln. Ein Christus, aus vielen Wunden blutend, liegt auf der Totenbahre. Die Bildnerie ist ergreifend schön. Sie sagen, daß es das schönste Schnitzwerk sei, das am Mittelmeer zu sehen ist. Unvergänglich wird mir immer das Haupt des Toten bleiben: Süßer Schmerz, süßer Triumph.

So wiederholt das Volk von Capri alljährlich den Zug nach der Kreuzabnahme. Durch die Gassen und Gäßchen geht die traurige Fahrt und endet wiederum in der Gruft des Domes. Ringsum das Schwei gen des Abends, die Trauer der Natur! Rein lauter Ruf, kein weher Schrei, keine Glöde ertönt. Die Glocken sind in Rom zur neuen Weihe, so sagt das Volk. —

Eine Straße öffnet sich zum Golf. Über ihn hinweg sieht man an allen Hängen Lichterprozessionen sich bewegen. Drüben in Neapel, unten in Sorrent. Am Hang des Vesuv. Selbstame Nacht!

Wehmütiges Lied, das sie sangen und das mir noch heute im Ohr tönt!

Das Meer weint gegen die Felsen ...

Auf dem stillen Heimgang treffe ich auf einen Landsmann. Maler, Dichter, ein Mensch, der aus der Heimat floh, die sich schwer an ihm verständigt hatte. Ein stiller und mutloser Mensch.

„Sie haben Ihn wirklich zu Grabe getragen“, flüsterte er mir zu und ging vorüber.

„Aber Er wird auferstehen!“ rufe ich ihm noch nach.

Ob er den Glauben an die Auferstehung hier ebenso finden wird, wie er heute den des Todes gefunden hat?

Waldo May.

Franz Niklaus König (1765—1832).

Zu seinem 100. Todestage am 27. März.

Der Berner Maler F. N. König ist ein Beispiel dafür, daß nicht notwendigerweise Genialität im Spiele sein muß, wenn ein Künstler der Nachwelt über eine Jahrhundertspanne hinaus in gutem Gedächtnis bleibt. Es kann auch Fleiß und Geschicklichkeit im Auffinden zügiger Themen, es können handwerkliche Sicherheit und guter Geschmack den Auschlag geben. Bei König wie bei den andern Berner Kleinmeistern, bei Aberli, Freudenberger, Rieter, den beiden

Lorn, bei Biedermann, Lafon, Weibel und wie sie alle heißen, trifft dies sicher zu. Bei F. N. König kommt noch ein weiteres, jedenfalls sehr gewichtiges Moment hinzu: der Mann hat seinen Zeitgenossen durch sein Persönliches, durch seine Zugriffigkeit, seine Tatkraft, seine gewandte Art mit den Leuten zu verkehren und zwar mit Leuten aus allen Ständen, vom Oberländer Sennen bis zur fremden furchtlichen Durchschaucht, imponierte und einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Dieser persönliche Eindruck hat sich auf sein Werk übertragen und hat diesem eine gesteigerte Wertschätzung eingebracht, die sich bis in unsere Tage erhalten hat.

F. N. König ist 1765 als Sohn eines Flachmayers in Bern geboren. Der Vater war kein großer Künstler und die heitleren Aufträge, wie das Malen von Wappen auf Staatskarossen, von Bären auf obrigkeitsliche Verbote und dergleichen besorgte jeweilen ein künstgewandter Meistergeselle. Just um in Zukunft solch einen kostspieligen Mitarbeiter entbehren zu können, mußte Klaus, das zweitälteste von den fünf Kindern, das väterliche Handwerk erlernen. F. N. König kam zu den Malern Wocher, Vater und Sohn, später zu Sigmund Freudenberger in die Lehre. Er zeigte schon damals Fleiß und Geschick in der Ausführung von künstlerischen Aufgaben. Aber dann nahm ihn der Militärdienst so sehr in Anspruch, daß er darob seine Kunst fast ganz vergaß. Er wurde Offizier, was damals für einen Bürgerlichen keine so selbstverständliche Sache war, aber eben Zeugnis ablegt für seine persönlichen Qualitäten.

Mit 21 Jahren heiratete er, und nun begann für ihn eine Lebensarbeit, die in ihrem Ausmaß und ihrer Pflichttreue auf seine Mitbürger wieder großen Eindruck gemacht haben muß. Nicht weniger als neunzehn Kinder wuchsen ihm und seiner Frau, einer geborenen Maria Magdalena Wyss, in langer glücklicher Ehe ins Haus. Wir Heu-

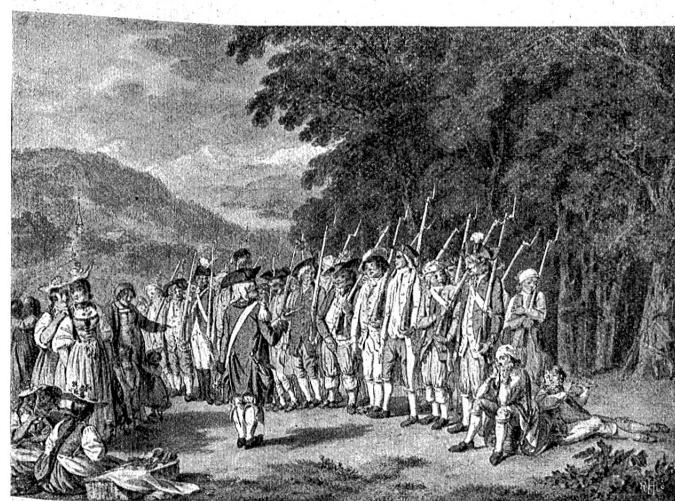


F. N. König: Landsturm vom Grauholz.

tige können uns nicht vorstellen, wie es dem Manne möglich war, für so viele Mäuler mit Stift und Pinsel das nötige Brot zu verdienen. Allerdings muß man wissen, daß 15 von den 19 Kindern vor ihm, dem Vater, das Zeitliche segneten; 15 Särge und Särglein mußte er auf den Kirchhof begleiten; aber auch das gehört mit zu seinem Lebenswerk. Wie viele seiner Hoffnungen legte er nicht mit ihnen ins Grab! Seine größte Vaterhoffnung, sein Aeltester, Georg Rudolf, geboren 1796, gestorben 1815, brachte ihm auch die größte Enttäuschung. Er hatte ihn Maler werden lassen und zu seiner Ausbildung keine Aufwendung gescheut. Und bereits hatte der junge König in Bern und Paris gute Proben seines Talentes abgelegt. Da verwickelte sich der erst Achtzehnjährige in politische Händel (Oberländer Unruhen 1814), sehr zum Verdrüß seines Vaters, der sich mit den damaligen Regenten gut stellte, und wurde zu zwei Jahren „Spinnstube“ im Berner Burgerhospital verurteilt. Nachdem er 11 seiner Unglücksgefährten porträtiert und als er sein eigenes Bildnis in Angriff nehmen wollte, wurde er krank und starb, kaum daß ihn der Vater zur Pflege freibekommen hatte. Dies sei vom Erleben unseres Künstlers vorweggenommen.

Wenige Jahre nach seiner Verheiratung hatte F. N. König das väterliche Geschäft aufgegeben, um sich der freien Kunst zu widmen. Die beruflichen Erfolge der damals für den aufblühenden Fremdenverkehr wirkenden Künstler Freudenberger, Lafon, Rieder und Biedermann, denen er sich angeschlossen hatte, mögen ihn zu diesem Schritte ermuntert haben. Er machte sich durch Herausgabe seiner „Schweizertrachten“ und der vier Blätter „Kiltgang“, „Abendsitz“, „Hochzeit“ und „Rindstaufe“, Blätter, die heute noch beliebt sind und immer neue Auflagen erleben, vorteilhaft bekannt. Als Reminiszenz seiner Militärzeit kann neben Jurafandenhaften aus der Grenzbelebungzeit (1791) die lößliche „Trümmusterung“ (gezeichnet 1789 und lithographiert 1825) gelten.

Das Kriegsjahr 1798 sah ihn als Artilleriehauptmann mit vielbeachtetem Geschick den Rückzug seiner Batterie von Luzern nach Solothurn durch-



F. N. König: Trümmusterung 1797. (Aus dem Künstlerbuch.)



S. N. König: Die Appenzellerin (Transparentbild).

führen. Der Schriftsteller Jakob Frey nahm aus dieser Lebensepisode des Künstlers Anlaß, ihn zur Romanfigur (Held in der Erzählung „Die Waise von Holligen“) umzudichten. In Wirklichkeit hatten die Kriegs- und nachfolgenden Krisenzeiten in Bern dem Künstler den Existenzboden unter den Füßen weggezogen, so daß er mit seiner Familie nach Unterseen übersiedeln mußte, wo vom nahen Fremdenzentrums Interlaken her größere Verdienstmöglichkeiten winten. Hier entstanden während seines 11jährigen Aufenthaltes die besten seiner Arbeiten. Er leitete damals die Propaganda des von Schultheiß von Mülinen inszenierten ersten Unspunnen-Hirtenfestes (1801) und begleitete während dieser Zeit den König Friedrich von Württemberg auf seiner Berner Oberland Reise. Das brachte ihm Bestellungen des Königs ein und die Bilder, die er dann in der Folge nach Stuttgart senden konnte, begründeten seinen Ruf in Deutschland. Bald darauf erhielt er den Besuch der berühmten Pariser Malerin Vigée Le Brun, die ihm als Dank für seine liebenswürdige Führung ihr Selbstporträt schenkte.

Die Jahre später wegen der politischen Wirren in Europa einsetzende Krise im Oberländer Fremdenverkehr veranlaßte ihn wieder zur Rückkehr in die Baderstadt, wo ihn sorgenvolle Jahre erwarteten. Diese mageren Zeiten ließen ihn zu allerlei Beschäftigungen greifen. Er gab Zeichenunterricht, schrieb einen Führer durch das Berner Oberland und malte Lampenschirme. Diese Kunstübung brachte ihn auf die Idee, lichtdurchscheinende Bilder anzufertigen und gegen ein Eintrittsgeld zu zeigen.^{*)} Es war das Prinzip des Kuriositätenkabinetts und des Guckkastens, aus dem sich das heutige Kino entwölft hat, in origineller Nutzungsrichtung zugunsten der notleidenden Kunst.

Der ungeahnte Erfolg, den ihm dieses Transparentbilder-Rabbinett einbrachte, veranlaßte ihn zu einer Schaureise durch die Ostschweiz und durch Deutschland. Er besuchte

^{*)} Das Berner Kunstmuseum zeigte vor 10 Jahren in einer eigens erstellten Dunkelkammer seinen reichen Bestand an solchen Transparentbildern aus dem Nachlaß des Künstlers. (Man vergleiche den Aufsatz hierüber im Jahrgang 1922 dieses Blattes.)



S. N. König: Die Blumenhändlerin (Transparentbild).

mit seinem „Diaphanorama“ Zürich, Winterthur und St. Gallen, fuhr dann im Winter 1816 mit zwei Schlitten, begleitet von seinem Sohn, nach München, dann über Augsburg, Nürnberg, Bamberg nach Frankfurt a. M. und an den Württembergischen Hof nach Ludwigsburg, um dann nach monatelanger Abwesenheit über Schaffhausen wieder die Heimat zu gewinnen. Überall, bis in die höchsten Gesellschaftskreise, hatte er mit seinen Bildern Beifall und klängenden Erfolg gefunden. Darum unternahm er im Winter 1819/20 eine zweite Deutschlandreise, die ihn u. a. auch nach Weimar und zu „Minister“ Goethe führte. Dieser empfing ihn huldvoll und bezeigte Gefallen an seinen Bildern. Es traf sich, daß beider Todestag auf dasselbe Jahr 1832 und fast auch auf dieselbe Woche fiel.

Diese Deutschlandreisen waren die letzten großen Erfolge seines Künstlerlebens gewesen. Er wurde mit einsehendem Alter schwerhörig und im Winter 1831 von einer schweren Krankheit heimgesucht, an der er am 27. März 1832 dann starb.

S. N. König war ein außerordentlich vielseitiger Künstler. Er malte in Öl, Aquarell und Guache, zeichnete mit Bleistift, Feder und Kreide; er schuf eine lange Reihe von Bildnissen, von Landschaften und Genrebildchen, brachte ihrer auch eine große Zahl mit der Radierndl und in Aquatinta auf Kupfer. Seine Blätter sind heute noch gesucht im Kunsthändel und erzielen hohe Preise.

Was der Kunstskenner an S. N. Königs Werken schätzt, ist der sichere Blick für das malerisch wirkende Sujet, die geschickte, geschmackvolle und liebenswürdige Komposition und die überaus fleißige und gewissenhafte Durchführung der Darstellungstechnik, die damals einzig möglich war und auch heute noch sympathisch berührt, wiewohl die Künstlerentwicklung längst zu einer vertiefteren Auffassung von künstlerischer Darstellung geschritten ist.

Das Berner Kunstmuseum besitzt von Königs Werken das große Ölbild „Staubbach im Lauterbrunnental“ und drei kleinere Oberländer Landschaften, ferner sein Selbstporträt im Stich von H. Meyer reproduziert und eine Sammlung von ca. 100 Stichen und Handzeichnungen. H. B.